

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 30 (1954-1955)
Heft: 9

Vorwort: Die Sonne scheint für alle Leut

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



ANLÄSSLICH eines Besuches deutscher Journalisten wurde den Gästen Gelegenheit geboten, einer Gemeinderatssitzung in einer zürcherischen Seegemeinde beizuwohnen. Wir müssen gestehen, wir sahen dem Anlaß mit gemischten Gefühlen entgegen. Aber die wackern Männer machten ihre Sache ausgezeichnet. Mit bewunderungswürdigem Selbstbewußtsein vermieden sie es, treuherzige Provinzler oder kernige schollenverbundene Dorfbewohner zu mimen. Sie gaben überhaupt kein Schauspiel, sondern wickelten ihre Traktanden genau so trocken und undramatisch ab, wie wenn sie unter sich gewesen wären. Auch sprachen sie Zürichdeutsch.

ES ist sicher nichts dagegen einzuwenden, wenn politisch interessierten Ausländern ermöglicht wird, zu beobachten, wie unsere politischen Einrichtungen funktionieren. Es ist auch durchaus in Ordnung, wenn eine kleine Gruppe von Dänen oder amerikanischen Studenten an den Landsgemeinden teilnimmt. Schlimm aber ist es, wenn diese ehrwürdigen Einrichtungen zu touristischen Attraktionen werden. Das führt früher oder später zu ihrer Entartung.

EBENSO gefährlich ist die Auswertung des Brauchtums durch die Fremdenindustrie. Es ist zwar richtig, daß bei der Abwicklung der meisten Bräuche Zuschauer nötig sind. Die Zünfter Zürichs wären bestimmt nicht zufrieden, wenn während des Umzuges am Sechselläuten die Zuschauer keine Spaliere bilden würden. Und die Basler Cliques möchten auch nicht in einer menschenleeren Stadt trommeln. Aber es gibt Zuschauer und Zuschauer. Es ist etwas ganz anderes, wenn sich ein Brauch vor Mitbürgern aus der engen Heimat oder wenigstens vor Miteidgenossen abspielt, als vor ausländischen Touristen, denen jede geistige Verbindung mit den Darstellern fehlt, die dann lachen oder klatschen, wenn es nichts zu lachen oder klatschen gibt, und dort fotografieren, wo ein Schweizer Hemmung hat, die Kamera zu zücken.

ES ist alles eine Frage des Maßes und des Taktes. Man kann vielleicht nichts dagegen haben, wenn in einem St.-Moritzer Restaurant die Serviertöchter in Engadiner Trachten geckelt werden. Stoßend ist es aber, wenn diese Trachten auch von Kellnerinnen getragen werden, die gar nicht Bündnerinnen sind, sondern aus Zürich oder St. Gallen oder gar, was auch schon vorgekommen ist, aus Deutschland, Österreich oder Italien stammen.

WIR möchten nicht so weit gehen und behaupten, nur auf den Alpen dürfe man jodeln. Auch Jodelkonzerte haben ihre Berechtigung. Aber mit dem Alphornspielen verhält es sich doch etwas anders. Das Alphorn ist für uns beinahe ein heiliges Musikinstrument. Es wirkt deshalb etwas stoßend, wenn es in den Dienst der Fremdenwerbung gestellt wird.

ANLÄSSLICH einer Bildreportage über Portugal in einer Tageszeitung stand unter einer Fotografie von singenden Mädchen folgender Text: *«In den Cafés der engen, steilen Gassen des Bairro Alto und der Alfama singen dunkeläugige Mädchen, in den traditionellen schwarzen Schal gehüllt, den Fado, das von verhaltener Schwermut erfüllte Volkslied Lissabons. Lang wurden diese Klagelieder von enttäuschter Liebe und von der Trauer um den vom Meer geraubten Fischer von der offiziellen Propaganda wegen ihrer negativen, resignierenden Tendenz abgelehnt und bekämpft. Heute, wo der Ruhm des Fado weit über die Grenzen Portugals gedrungen ist, akzeptiert das Regime die «Fadistas» als wirkungsvolle Förderer des Fremdenverkehrs.»*

UNS scheint, es sei eine Anmaßung der portugiesischen Verkehrswerbung, sich in Traditionen dieser Art einzumischen. Es ist aber nicht nur anmaßend, sondern schädlich. Es ist zwar möglich, daß die touristische Auswertung des Fados dem Fremdenverkehr von Lissabon nützt, sicher aber schadet sie der portugiesischen Volkskultur.